

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Jahrbuch 26

2010

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld

Das Jahrbuch wird herausgegeben
vom Vorstand der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Redaktion:

Dr. Robert Peters
in Zusammenarbeit mit Dr. Markus Denkler

Anschrift der Redaktion:

Dr. Robert Peters
Robert-Koch-Straße 29
48149 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21.9.1952

ISSN 0178-6245
ISBN 978-3-89534-886-0

© 2010 Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.

Satz: Anna-Maria Balbach, Münster
Druck und Bindung: Hans Kock, Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

INHALT

BEITRÄGE

Reinhard Goltz: Der Dichter hält die Aussage unter Schleiern verborgen. Anmerkungen zum Umgang mit den Gedichten Norbert Johannimlohs.....	7
Jürgen Hein: Von Westfalen in die ‚Welt‘ – Der Erzähler Norbert Johannimloh.....	27
Georg Bühren: De niee Klang – Norbert Johannimloh und das Hörspiel.....	43
Franz Schüppen: Aufstieg in der Literatur (1827–1860). Die Anfänge des mecklenburgischen Schriftstellers Fritz Reuter (1810–1874).....	59

MISZELLEN UND BERICHTE

Siegfried Kessemeier: Neue Blicke auf das Erbe. Warum Peter Bürger einen Preis verdient.....	105
Peter Bürger: Plattdeutsches Kulturgedächtnis im 3. Jahrtausend? Impulse aus dem Christine-Koch-Mundartarchiv am Esloher Museum.....	110
Heinrich Kröger: Friedrich Freudenthal und der Freudenthal-Preis in Westfalen.....	119

BUCHBESPRECHUNGEN

Elmar Schilling: Lao've singen! Plattdeutsches Liedgut im südlichen Westfalen. Herausgegeben vom Heimatbund Märkischer Kreis e. V. Redaktion: Wilhelm Bleicher und Horst Ludwigsen. Verlag Heimatbund Märkischer Kreis. Altena 2009. 516 S. mit Noten und Illustrationen.....	127
Siegfried Kessemeier: Peter Bürger: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007. 322 Seiten.....	130
Robert Langanke: Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe zum Lesen und zum Hören. Vortragsabend 15. Oktober 2001 Meschede. Hrsg. vom Mundartarchiv Sauerland	

(Cobbenrode). [Bearbeitet von Werner Beckmann]. Meschede und Olpe 2005 (Mundarten im Sauerland, Heft 4). 48 S. mit CD.....	133
Peter Bürger: Werner Beckmann u. a.: Imme Sauerlanne. Plattdeutsch – lebende Sprache im Sauerland. Lektorat Klaus Droste. Meschede und Olpe: Mundartarchiv Sauerland 2009. 479 Seiten.....	137
Markus Denkler: Walter Höher: Plattdeutsch hören – Hochdeutsch mitlesen. Mundarten im Märkischen Kreis und in den angrenzenden Gebieten. 50 Jahre plattdeutsche Aufnahmen. Altena: Heimatbund Märkischer Kreis 2008. 20 CDs. 3 Bde. 258 Seiten	141

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2009	145
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2009.....	151
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahr 2009.....	152
Neue Mitglieder 2009.....	153
Mitarbeiter dieses Jahrbuchs	154

De niee Klang – Norbert Johannimloh und das Hörspiel¹

Ob nun die Prosa zuerst dagewesen ist, jene „Geschichten vom Großundstarkwerden“ aus der „Appelbaumchaussee“ oder seine Hörspiele, die zum Teil mit den gleichen Motiven spielen – ich denke, am Anfang war das Wort, am Anfang waren die Wörter, die plattdeutsche Sprache der Gegend um Verl bei Gütersloh, das, was Norbert Johannimloh schon in frühester Kindheit vor nunmehr achtzig Jahren aufnahm in seiner ländlichen Umgebung in seinem Elternhaus. Das Ohr kann, wie ich neulich einem Gespräch mit Alexander Kluge entnahm, in der Sekunde 360 verschiedene Informationen unterscheiden, das Auge hingegen ist träge: gibt man ihm etwa 16 Bilder pro Sekunde, macht es daraus eine Pseudobewegung, einen Film. Und doch gehören die Sinne beisammen, die Bilder vermischen sich mit den Tönen und den Gerüchen, und auch das Fehlen von Tönen, das Schweigen, die Stille, wird zu einer Grunderfahrung:

Ich stamme aus einem Elternhaus, das sehr schweigsam war. Meine Eltern redeten miteinander nur das Allernötigste im Alltag, und das färbte ab auf die ganze Familie. Das ist nicht nur mit ostwestfälischer Wortkargheit zu erklären, die Familie war extrem schweigsam, das war auch in der Nachbarschaft bekannt: „*Bi Höüskers* (bei Johannimlohs, G. B.), *dao isset immer ganz stille*.“ In dieser Umgebung habe ich also das Sprechen und Reden, oder gar das Plaudern, nie so richtig gelernt. Das Hörspiel bot sich für mich geradezu als etwas Befreiendes an, im Hörspiel ist ja das Kernelement der Dialog, und ich konnte in diesem Genre kompensieren oder ersetzen, was mir im realen Leben fehlte.²

Seit der Wiedererweckung des Plattdeutschen als Literatursprache durch die Autoren Klaus Groth und Fritz Reuter in der Mitte des 19. Jahrhunderts und der Niederdeutschen Bewegung in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts schwingt bei der Förderung des Plattdeutschen immer auch ein moralischer Unterton mit: das klare Niederdeutsch als das ungekünstelte, unverdorbene Wort soll für Ehrlichkeit und ewige Werte einstehen (man denke etwa an die Thesen von Julius Langbehn³ u. a.). Landsmannschaftliche Interessen mischen sich mit diesem pädagogischen Impetus, und es ist kein Zufall, dass in Münster das Plattdeutsche im Rundfunk von Beginn an mit einem Mann verknüpft ist, der als Dichter gerade diesen ‚ewigen‘ Werten Ausdruck zu verschaffen suchte: Karl Wagenfeld.

Wagenfeld war von Beginn an Programm-Mitarbeiter und bis 1933 Vorsitzender des Kulturbeirats des Westdeutschen Rundfunks. Mundartliches gab es ab

¹ Vortrag, gehalten auf dem Symposium „Regenbogen über der Appelbaumchaussee“ aus Anlass des 80. Geburtstags von Norbert Johannimloh am 20. März 2010 in Münster.

² Aus einem Interview mit Norbert Johannimloh in der WDR-Sendung „Land und Leute“ (WDR 5) vom 30. Januar 2010.

³ Vgl. Ulf-Thomas Lesle: Das niederdeutsche Theater. Hamburg 1986, S. 36.

1935 aus der Redaktion „Blut und Boden“ (vormals „Sonderfunk“). Wilm Böckenholt gestaltete eine mundartliche Sonntagsreihe („Der Kiepenkerl packt aus“) in Landschafts- und Ortsportraits, in Sendungen über Handwerk und Bauernkultur ließen sich die Begriffe Land, Volk und Heimat unter dem Mantel regionaler Interessenwahrnehmung propagandistisch umfunktionieren. Ihre fortwährende Wiederholung war nicht darauf gerichtet, der Region einen höheren Stellenwert zu verschaffen, westfälische Eigenheiten gaben vielmehr nur die Staffage ab für das große Ideologie-Theater, das mit Heimat, Volk und Vaterland gespielt wurde.

Mit der niederdeutschen Bühne Münster blieb in den Kriegsjahren eine wichtige Basis des plattdeutschen Hörspiels erhalten. Auf die Mitglieder dieses Ensembles konnte bei der Wiederaufnahme der Hörspielproduktionen im Jahre 1949 ein Mann zurückgreifen, der von Beginn an nicht nur diese Bühne, sondern auch das Mundarthörspiel im WDR entscheidend geprägt hatte: Wilhelm Wahl.

Er produzierte vor Ort, in der Landgaststätte Gronenburg bei Greven. Aber das war keine Notlösung, kein Nachkriegsbehelf in Ermangelung eines technisch und räumlich normgerechten Studios in Münster. Wahls Entscheidung, nach draußen zu gehen, war inhaltlich begründet:

Wilhelm Wahl hat die plattdeutsche Literatur Westfalens, namentlich die Werke Karl Wagenfelds und Franz Mehrings, in funksicher Form so zu strahlendem Leben erweckt, daß auch die Verächter plattdeutscher Literatur in ihren Bann gezogen wurden. Er hat das erreicht, indem er den Weg aus dem Sendesaal in die Landschaft ging und so jedem niederdeutschen literarischen Werk die ihm zugehörige landschaftliche Atmosphäre gab.⁴

In Ermangelung neuer, vom Nationalsozialismus unbelasteter Autoren griff Wahl auf jene zurück, die schon in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Gefolgschaft Wagenfelds mehr als nur niederdeutsche Literatur verfasst und tradiert hatten. Wahl hatte schon 1918/19 mit Karl Wagenfeld, Friedrich Castelle und Wilm Böckenholt die Niederdeutsche Bühne Münster gegründet, und nicht nur Castelle, leitendes Mitglied der Reichsschrifttumskammer der Nationalsozialisten, stand als Autor durchaus in der Nachfolge Karl Wagenfelds, dessen deutschnationale und antisemitische Haltung in Westfalen lange verschwiegen und erst in den 80er Jahren ansatzweise aufgearbeitet wurde. Castelle wurde im ‚neuen‘ plattdeutschen Hörspiel der Nachkriegszeit ein viel gespielter und vielbeschäftigter Autor. Die Entscheidung Wahls für diesen Mann muss allerdings, trotz mangelnder personeller Alternativen, als bewusste Entscheidung und als Wille zur Kontinuität bewertet werden, denn Friedrich Castelle war beileibe kein Mitläufer: Als früher Mitarbeiter der Reichsschrifttumskammer hatte er 1935 versucht, aus der Annette-von-Droste-Hülshoff-

⁴ Georg Bühnen: Geschichten von Land und Leuten. Das westfälische Hörspiel in Münster. In: Michael Stoffregen-Büller (Hrsg.): Von der Westdeutschen Funkstunde zum WDR. Münster [o. J.], S. 151.

Gesellschaft eine nationalsozialistische Vereinigung zu machen und war maßgeblich an der höchst zweifelhaften Bergung der angeblichen Überreste des „Heidedichters“ Hermann Löns und deren propagandistisch ausgeschlachteter Beisetzung unter einem Findling im „Tietlinger Wacholderhain“ bei Walsrode beteiligt.⁵

Immerhin betrachtet es Dengler als erfreuliche Weiterentwicklung, dass nach den Schicksalsdramen und Mysterienspielen Wagenfelds auch seine „heiter erzählende“ Seite Eingang ins WDR-Programm fand – man war wohl der „sprachgewaltigen und schicksalsschweren Darstellungen menschlicher Schuld und Verstrickung“ überdrüssig.

Die „neue Zeit“ hatte auch in den überwiegend ländlich geprägten Regionen an Ruhr, Weser und Ems längst begonnen.

Dengler würdigt in seinem Quickborn-Artikel auch Wahls Nachfolger, Wolfram Rosemann, der zu diesem Zeitpunkt schon fünf Jahre in leitender Funktion als Regisseur und Redakteur das plattdeutsche Hörspiel betreute. Auch er war programmgestalterisch an Wiederholungen alter Theateradaptionen gebunden (es lag nahe, dass man in der Anfangszeit vor allem die Mitglieder der Niederdeutschen Bühne Münster für den Funk einsetzte und Repertoirestücke adaptierte) und förderte natürlich angesichts der überschaubaren Anzahl geeigneter Autoren neue Talente, was den Quickborn-Autor ins bekannte Klischee zurückfallen lässt:

So kann beides – der Rückgriff auf das vorhandene plattdeutsche Schrifttum wie die Fülle der Neuschöpfungen – als Zeichen und Beweis der dem plattdeutschen Menschen innewohnenden schöpferischen Kräfte gewertet werden.⁶

Wie das gesamte Abendprogramm des Rundfunks geriet auch das plattdeutsche Hörspiel in den sechziger Jahren in die Konkurrenz zu einem neuen Medium. Die Aufmerksamkeit galt nun dem Fernsehspiel und den Berichten „aus aller Welt“. Die moderne Landbevölkerung bemühte sich, den im Dialekt hörbaren vermeintlichen Mangel an Sprachkompetenz wettzumachen. Lehrer empfahlen den Eltern, den häuslichen Gebrauch der Mundart einzuschränken. Die Mundart, das Niederdeutsche, war auf dem Weg, eine Domäne der Sprachpfleger, Sammler und Liebhaber zu werden.

WDR-Redakteur Wolfram Rosemann ergänzte in Ermangelung geeigneter Autoren das WDR-Programm mit Übernahmen gelungener Hörspielmanuskripte aus dem norddeutschen Raum. Hier sorgte das größere Angebot an Sendeplätzen, die gute Autorenbetreuung durch die Heimatfunkleiter bei Radio Bremen und die auch für die Autoren lukrativen Fernsehaufzeichnungen im Ohnsorg-Theater für eine rege Produktion, durchaus auch mit Versuchen in Richtung

⁵ Vgl. Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp (Hrsgg.): Westfälisches Autorenlexikon 1850–1900. Paderborn 1997, S. 129.

⁶ Hermann Dengler: Plattdeutsches Hörspiel in Westfalen. In: Quickborn 52 (1962), S. 41.

avantgardistischer Experimente. Nicht ganz zu Unrecht bezeichnete der damalige wissenschaftliche Assistent am Museum für flämisches Kulturleben in Antwerpen, Ludo Simons, die Bremer – gemeint waren die für Radio Bremen schreibenden Autoren – als die Gruppe 47 der niederdeutschen Literatur.⁷

Dass die Stücke eines Fritz Arend, eines Konrad Hansen oder eines Wolfgang Sieg weit entfernt waren von den Inhalten und Formen westfälischer Autoren wie Anton Aulke und Hermann Homann, wurde seitens des Publikums oft beklagt. Und auch in den Arbeiten der hervorragenden westfälischen Avantgarde des plattdeutschen Hörspiels, bei Stücken von Norbert Johannimloh oder Peter Kuhweide, fehlte dem Publikum jene zeitlose Leichtigkeit und Unterhaltung, die nunmehr aufgrund der fünfziger Jahre dem plattdeutschen Hörspiel gleichsam als naturgegeben unterstellt wurden. Rosemanns klare Zielrichtung, die wegführte von den überkommenen Erwartungen eines „Haus-, Hof- und Landschafts-Hörspiels“, gelang vor allem mithilfe norddeutscher und einiger weniger westfälischer Autoren der damals „jüngeren“ Generation. Sie begleiteten ihn, wie Rosemann rückblickend formulierte, auf dem Weg „weg von bloß schenkelklatschender Fröhlichkeit und dräuenden Schicksalsdramoletten hin zur Aufarbeitung nun nicht mehr jüngster, brauner Vergangenheit, hin zu drängenden Problemen der Gegenwart.“⁸

Die herausragendste Autorenpersönlichkeit des niederdeutschen Nachkriegshörspiels in Westfalen, Norbert Johannimloh, wurde schnell auch in Norddeutschland bekannt – als einer von denen, die der vielfach geforderten Kontinuität und Restauration des traditionellen, landsmannschaftlich konnotierten plattdeutschen Haus-, Hof- und Landschaftshörspiels den Kampf ansagten. Jochen Schütt, lange Zeit Leiter des Heimatfunks bei Radio Bremen und verantwortlich für die plattdeutschen Hörspiele auch des NDR, bringt die Bedeutung jener Autoren, die für einen *neuen Klang* des plattdeutschen Hörspiels stehen, auf den Punkt:

Es hat einen völligen Neuanfang gegeben Anfang der 1960er-Jahre – 61, 62, 63 – er ist mit drei Namen verbunden: mit Norbert Johannimloh (das war 1963), vorher schon mit Hinrich Kruse und Dietrich Bellmann, die jeweils mit einem Gedichtband ein völlig neues Kapitel aufgeschlagen haben. Und was ich im Rückblick interessant finde, was mir damals so klar nicht gewesen ist: Das ist nicht ein neues politisches Kapitel der plattdeutschen Literatur gewesen – oder jedenfalls nur sekundär, sondern es ist eine neue Ästhetik gewesen, eine ästhetische Revolte gewissermaßen, gegen das, was fünfzehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Nazizeit sich nicht bewegt hatte. Und das war wirklich eine völlig neue

⁷ Ludo Simons anlässlich der 18. Bevensen-Tagung niederdeutscher Schriftsteller und Wissenschaftler 1965. Vgl. Karl H. Karst: Regionalsprache im Massenmedium. In: Walter Först (Hrsg.): Rundfunk in der Region. Köln 1984, S. 303.

⁸ Wolfram Rosemann anlässlich seiner Auszeichnung mit dem Rottendorff-Preis für niederdeutsche Sprache am 8. Oktober 1988. Vgl. Bühnen (wie Anm. 4), S. 157.

Atmosphäre, es war eine neue Sprache, es war eine neue Art, sich Welt anzueignen. Und: immer auch bei allen drei Autoren mit dem Blick auf das, was literarisch zu jener Zeit publiziert wurde außerhalb des Plattdeutschen. Das ist eines der größten Probleme gewesen vorher, daß die niederdeutschen Autoren sich nahezu alle beschränkt hatten auf die eigene Tradition der niederdeutschen Literatur und gar nicht wahrgenommen haben, was jenseits dieses sozusagen „plattdeutschen Zauns“ publiziert wurde. Bei Johannimloh kann man das deutlich sehen – er hat sich ja auch als Lehrer damals mit Celan, mit Weyrauch und mit Autoren beschäftigt, die nicht in diesen engen Raum des Niederdeutschen hineingehören. Ich denke schon, daß Johannimloh, ebenso wie Kruse und Bellmann, auch im Hörspiel eine völlig neue Form und eine neue Sprache gefunden haben, was eben auch bedeutete, von diesen letzten Endes als „Theater im Dunkeln“ verstehenden Hörspielen wegzugehen und eine neue Erzählstruktur, die allein hörspielspezifisch ist, zu finden. Johannimloh anders als die beiden anderen, die ich immer im Zusammenhang mit ihm nennen muss, weil sie zusammen diese neue Sprache gefunden haben. Johannimloh hat sich ja zum Beispiel mit einem O-Ton-Hörspiel vorgewagt, was im plattdeutschen Bereich, glaube ich, vor ihm überhaupt niemand anderes gemacht hat, das heißt also, diesem Medium eine eigene Ästhetik abzugewinnen – was vorher niemand versucht hatte, die haben praktisch alle ihre Dreiakter-Bühnenstücke eingedampft auf eine Stunde Hörspiel.⁹

Norbert Johannimlohs Hörspiele und Geschichten verunsicherten die Bewahrer der Mundart. Sie witterten Verrat. Sein nach niederdeutschen Hörspielvorlagen entstandener hochdeutscher Roman „Appelbaumchaussee. Geschichten vom Großundstarkwerden“ (1983), der Johannimloh überregional bekannt machte, stieß in der engeren Heimat eher auf Ablehnung. Das legitime Wechselspiel von Biographie und Fiktion, der freie Umgang mit Geschichte und Geschichten musste im Geburtsort des Autors wegen der verborgenen Kritik an den überkommenen Lebensmustern und Normen auf Widerstand stoßen. So mochte man die Heimat nicht verewigt wissen.

Nicht nur die Inhalte, auch die Formen waren für Johannimloh ein Experimentierfeld. Anfang der 70er-Jahre sammelte er Originalton-Aufnahmen. Nüchterne Berichte und offizielle Statements sind den plattdeutschen Aussagen westfälischer Bauern entgegengesetzt, auf deren Grund und Boden ein gigantischer Flugplatz entstehen soll. Flughafengeräusche und Düsenlärm verbinden sich mit den verschiedenen, oft kontroversen Originalaussagen der Befragten zu einer künstlerisch durchgestalteten Aussage mit politischer Dimension. So entstand das erste niederdeutsche Originalton-Hörspiel „Airport Münsterland“:

Spätere Hörspielarbeiten – produziert zumeist in zwei niederdeutschen Varianten, nämlich im Rundfunkplatt des WDR und in Bremen, wo die plattdeutschen

⁹ Aus einem Interview mit Dr. Jochen Schütt (Radio Bremen) in der WDR-Sendung „Land und Leute“ (WDR 5) vom 29. Januar 2000.

Hörspiele für Radio Bremen und den NDR entstanden – sind geprägt von präzisen, konzentrierten Aussagen, in denen die Dialektik zwischen äußerer Realität und subjektiver Wahrnehmung, zwischen Individuum und gesellschaftlicher Konvention deutlich wird.

Neben zeitaktuellen Stoffen widmete sich Norbert Johannimloh der Historie, vor allem der Wiedertäufer-Zeit. Sie stehen sowohl am Anfang seines Hörspiel-schaffens, als auch im Spätwerk, wo er der Judith-Figur Hille Feiken ein eigenes Hörspiel widmet, „Judith van Münster“, gesendet im Jahre 2000.

Hier ein Ausschnitt aus dem früheren Wiedertäuferhörspiel „Küenink un Duohlen un Wind“ aus dem Jahre 1964:

Scharprichter: „Wäg, ji schwatten Döiwels“

(Dohlenstimmen laut anschwellend)

Wäg met ju! Wäg, segg ick! – Heir giffst nix fo ju. Na nich! So weit sind wi na nich! – De Kärles hann ähr Handwiark nich onnik lährt. Düsse Anfängers! Den Scharprichter von Münster dautstiaken! Do müssen annere kumen! De Ribben hätt se mi kiedelt, ower min Hiarte is hääle! et puckert, wi et immer oll puckert häff! – Orre puckert et anners? – Ower et puckert na, et puckert na! – Düsse Anfängers!

(stöhnt) Dat Fläisch könnt se enne schmoren! Anners nix. *(stöhnt)* Met glönnige Tangens könnt se ümmeaohn, düsse Peisackers, dat is olles, wat se könnt! Ower dat Wiärks resolout to Enne bringen, dat könnt se nich. Halwe Arbeit! Fuscherigge! Dat is kenn onnik Handwiark mä. Bi mi was dat doch wat anners! Äinen Schlag, un ik ha den Kopp inne Hand. *(Stöhnt)* Ach düse vadamnten Peisackers! Ach minne Bäine, minne Arms, min Bouk, min Rüggen, olles is schmaort. – Aoh, ik sin in de Hölle, in de Hölle! Ik sitte up glönnige Kuahlen!

(Dohlen) Wäg, ji schwatten Döiwels, wäg met ju! Dat könn ju so passen! Dat wäör son läcker Braohn fo ju, wat! Ower ähr reit ik ju na de Hälse af. Kumt bloß na en bitken naiger! Na en kläin bitken naiger! Kumt doch!

(stöhnt und schreit) Ik schlao ju aolle de Hälse af! Ik sin de Scharprichter von Münster, wahrst ju, ik sin de Scharprichter von Münster.

Künink: Laot dat Schreggen!

Scharprichter: Wecker küert dao?

Künink: Icke!

Scharprichter: Wecker is icke?

Künink: *(feierlich)* Icke sin icke, de Künink von Mönster, de Künink von dat nigge Jerusalem, de Künink von de ganze Welt. Künink un – Prophäit von ussen Vader in’n Hiemel.

Scharprichter: *(fällt ins Wort)* Haolt up, haolt up, ick haier wull, dat du et bis. – Minn Künink! Künink in en Vogelkäfig. Künink von de schwatten Duahlen, Künink van den Weind, hauge an’n Lambertitauern. – Un minn Künink! Dat is dat schlemmste. Du häs mi int Elend rieten, du häs mi in de Hölle staott. Minn Leif is schmaort wi en Braotappell!

Künink: Schweig! Du köiers von di. Wecker denket in düsse Stunne an sick. Et gäiht ümme Künink un Küninkkreik. En Scharprichter is to ersetten.

Scharprichter: En Scharprichter is to ersetten! De Scharprichter sin ower icke. Un icke sin nich to ersetten. Icke sin icke. Un icke sin braot wi en Hianken an’n Roste. *(stöhnt)*

Künink: Schweig stille! Orre menns du, di ginge et aolläine so? Häs du mi jaomern haott?

Scharprichter: Ik glaiwe, du bis daute un spöikes heier bloß na in’n Weine harümme un spiels den Helden. Se hätt di doch int Hiarte stuaken, denk ik.

Künink: Du köiers dumm Töig. Dat Pack do unnen uppen Market menn, ik he dat Hiarte dao sitten, wo se et sölwer hätt. Ower ik, de Künink von dat nigge Jerusalem, häwe dat Hiarte up de rächten Seite sitten.

Scharprichter: Wat, du häs dat Hiarte up de vokatten Seite sitten? Nou gäit mi en Lecht up.

Künink: Ik häwe dat Hiarte up de rächten Seite sitten, nich up de vokatten. Wills du „richtig“ un „vokatt“ na den Pöbel do unnen fastleggen? Wat richtig is un vokatt, dat bestimme ick.

Scharprichter: Wecker köiert do von sick in düsse Stunne?

Künink: Ik sin nich icke. Ik sin de Künink un de Prophäit von ussen Vader in’n Hiemel.

Scharprichter: Ower ik sin icke, un mi brännt et upm Fülle, osse wenn ik in de depste Hölle wäör. – Ik haul dat nich mä out. Dat is nich outtohalen!

Künink: Laot dat Jaomern! Wi mütet dörhauen. Usse Vader stellt us up ne Proube, up ne schwaore Proube. Wi – mütet

dörhauen. Dann wiss he us den Outwäg un richtet sin Weltreik up, un ik sin de Künink.

Scharprichter: Du bis de Künink, Künink in en Vugelkäfig, Künink von de Duahlen, Künink von den Weind, de...

Künink: *(gebieterisch)* Schweig! Wi hätt wat anners to douhen, äs to jaomern un dumm Töig to quatern!

Scharprichter: Wat söllt wi wull Biäteres douhen? Wuss dinnen Käfig outfägen? Ower du häs jä kenn Bässen! Den broukes du ok nich. Äinmoll pousten, dann häste dinn ganze graute Küninkreik outfäget.

Künink: Out di köiert de Döiwell! Ik segge di ton lestenmaol: Schweig!¹⁰

Angefangen hatte Norbert Johannimloh mit einem Stück aus einem anderen, jüngeren tausendjährigen Reich, mit dem niederdeutschen Drama „Twee Krüze“ aus dem Jahre 1963, noch ganz „Spiel für Stimmen“, wie es die Hörspielästhetik dieser Zeit forderte, kein Theater im Dunkeln, kein Kino im Kopf, kein Illusions-Hörtheater, dafür Konzentration auf das Wort und weitgehender Verzicht auf Geräusche. Gleich in Johannimlohs erstem Hörspiel wird deutlich, wo *de niee Klang*, das kritische Potential, verborgen ist, hier nämlich im Verweis auf die allgemein menschliche Feigheit, auf das Verstecken hinter der großen Katastrophe des „Tausendjährigen Reiches“. Im bedauernswerten Schicksal zweier Menschen wird die Lüge entlarvt. Vordergründig geht es zunächst um den Verkauf eines Landstücks, nicht gerade gutes Land, Sandboden, der ein Geheimnis birgt. Erst als sich die störrischen Nachbarn abwenden, kommt es zu einer Aussprache zwischen dem Bauern und seiner Tochter. Sie ist unverheiratet, denn nach einer Vergewaltigung durch die anrückenden Soldaten hat sie das Interesse an Ehe und Familie verloren, so weiß es jeder im Dorf, und ihre Haltung wird akzeptiert. Ebenso, wie man die Grobheiten des Vaters jenem Trauma zurechnet, das ihn nach dieser Nacht noch immer quält: Festgehalten von verängstigten Nachbarn, konnte er seiner schreienden Tochter nicht helfen. Erst am Ende des Hörspiels – und das ist das Neue – entlarvt sich beider Geschichte als Lebenslüge.

Ein individuelles Schuldeingeständnis, das war Sand im Getriebe jener, die sich gern hinter der als anonym und schicksalhaft angesehenen großen Katastrophe des Dritten Reiches und des Zusammenbruchs verstecken wollten.

1961 konnte ein anderer norddeutscher Autor der alten Generation, Hans Heitmann, noch behaupten:

Das niederdeutsche Hörspiel grenzt sich vom Hochdeutschen Hörspiel erstens sprachlich und zweitens in der Problemstellung ab. Es treibt be-

¹⁰ Ausschnitt aus dem Hörspiel „Künink un Duohlen un Wind“, Erstsendung WDR 5. Mai 1964.

wußt Sprachpflege, die der Erhaltung und der Entwicklung des Niederdeutschen dient. Seine beiden großen Aufgabenbereiche sind

A: die Festigung des Landschafts- und Stammesbewußtseins eines echten Heimatgefühls,

B: das Wort des Niederdeutschen Dichters zu Geschehnissen und Handlungen der Gegenwart.¹¹

Heitmann warnte vor einer Literarisierung des niederdeutschen Hörspiels. Das niederdeutsche Volk gehe nun einmal in Holzschuhen, Stilexperimente seien hier, anders als im hochdeutschen Hörspiel, nur mit Vorsicht anzuraten.

Im Umfeld solcher Haus-, Hof-, ja sogar Stammeshörspiele, mussten die neuen Zwischentöne Johannimlohs auffallen. Aber wie anders sollte ein modernes niederdeutsches Hörspiel den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und politischen Zuständen Rechnung tragen – schließlich ging es auf westfälischen Bauernhöfen längst nicht mehr um das Problem, dass das Pferd dem Traktor weichen musste. Inzwischen war bereits im benachbarten Emsland das erste Atomkraftwerk am Netz. In Johannimlohs Hörspiel „Atomreaktor, de Aolle un annere“ aus dem Jahre 1970 wird ein individuelles Schicksal, hier das eines krebserkrankten Bauern, an einen größeren, ins Metaphysische weisenden Konflikt geknüpft.

Wie schon mit Form und Themen seiner Lyrik stieß Johannimloh auch mit den Inhalten seiner Hörspiele auf den Widerstand der etablierten Mundartautoren. In Westfalen wirkten die Gedichte, Romane und Erzählungen des Pfarrers Augustin Wibbelt oder die Schicksalsdramen eines Karl Wagenfeld lange nach. Viel gespielte und gehörte Theater- und Hörspielautoren wie Hermann Homann, Anton Aulke oder Heinrich Luhmann sahen in Norbert Johannimloh einen „Neutöner“, eine Bezeichnung, die durchaus abwertend gemeint war.

Das ist von manchen sogar als Provokation empfunden worden, dass man sowas in Plattdeutsch überhaupt machen kann und machen darf. Es gibt im Nachlass von Heinrich Luhmann den Briefwechsel Anton Aulke – Heinrich Luhmann, der in Münster in der Universitätsbibliothek liegen soll. Ich habe den nicht gesehen, ich hab' mir das nur erzählen lassen, dass es darin viele Stellen gibt bei Anton Aulke, wo er schimpft auf diesen „Neutöner“ Johannimloh, was der sich da erlaubt, also unmögliche Dinge. Heinrich Luhmann hat diese Äußerungen von Anton Aulke, bevor er die Sachen ans Archiv gegeben hat, säuberlich durchgestrichen, aber so durchgestrichen, dass man sie lesen kann. (Er lacht, G. B.) –

Ich wollte nur als Beispiel sagen, es ist durchaus als neu und von älteren Autoren als provokativ empfunden worden. Da hat es, wie ich dann gehört habe, sogar Briefe gegeben von Heimatbünden oder Vereinigungen, die damit gedroht haben, sie würden nie wieder ein Hörspiel von Norbert Johannimloh einschalten, wenn solche Geschichten vom WDR ausge-

¹¹ Vgl. Bühnen (wie Anm. 4), S. 154.

strahlt würden. Das war natürlich einfach auch ein Zeichen für die Enge der Sexualmoral, die damals noch weit verbreitet war in den 60er-, 70er-Jahren. Auch in dieser Hinsicht wurde das, was ich da gemacht habe, als Provokation empfunden.¹²

Auch in den achtziger Jahren sorgten Johannimlohs Hörspiele noch für Aufregung in den niederdeutschen Kreisen. In „Ehr dat et telate is“ wünscht sich ein todgeweihter Mann eine Jungfrau; er hat sich in den Kopf gesetzt, dass das Blut einer Jungfrau ihn heilen könne – wie es im Mittelalterepos vom „Armen Heinrich“ bei Hartman von Aue geschrieben steht. Der „Plattdütske Kring Mönster“ kündigte schriftlich an, fortan keine Hörspiele dieses Autors mehr hören zu wollen.

Noch deutlicher wurde die oft verkannte Ironie des Autors in dem anlässlich des WDR-Wettbewerbs „Geschichten von Land und Leuten“ vorgelegten Hörspiel „Echt Strauh oder Ferien auf dem Bauernhof. Eine Komödie“. Ein Paar aus dem Hessischen ergötzt sich an der ungebrochenen westfälischen Natur und bemerkt nicht, dass die vermeintlich so urwüchsigen Geräusche und Klänge des Bauernhoflebens aus der Konserve stammen – Schweinegrunzen, Hahenschrei und das Muhen der Kühe, alles wird pünktlich im Tageslauf vom Großvater über Lautsprecher eingespielt. Es begegnet uns ein heiterer Johannimloh, der mit den Klischees und den Dialekten spielt.

Szene 1

Im Schlafzimmer. Schnarchgeräusche, dann Rasseln eines Weckers

Opa: *(auffahrend)* Dat dat Döiwelsding so'n Spittakel maken mott! Osse wenn de Welt unnergünge! – Dobei gäht män bloß de Sunne up, wenn de Höllenmascheinen Alarm schlött. – Nou ist ower noug! *(stellt Wecker ab, Recken und Stöhnen)* immer ickle! – Worümme immer ickle! – De Welt is schlächt. – Schlächt is de Welt. – Un äis de Blagen!

Szene 2

Doris: *(nicht laut, aber penetrant)* Dat is wat fo Opa.

Gerd: Fo Opa? – De is doch nou auk nich mä de jüngste.

Doris: Dorümme jä jüst! – En oulen Mann brouket ne Upgawe. Süß vosouert de un kümmt ant Quängeln.

Gerd: Ower met so'n Apparat, dao kann he doch gar nich met ümegaohn, kann he nich!

Doris: Dat lött sick lärn. Will ick em wull beibringen. Un wätt de Mensche ault wi ne Kouh, he lärnt na immer wat daotouh!

¹² Aus einem Interview mit Norbert Johannimloh in der WDR-Sendung „Land und Leute“ (WDR 5) vom 30. Januar 2010.

- Gerd: Ne Kouh wätt nich besonnens ault.
- Doris: Dat moß'te den Sprüakemaker votellen. Nich mil! – Wi könnt ja ok en nüggen Apparat koupén. Wör souwisou lengest fällig. De Fummelarigge met de aule Tonbandmascheinen, dat is ja nou würllick Krom von Gistern. So'n hännigen modernen Kassettenrecorder. Den könnt wi auk sou wull brouken. De Dinger sind idiotensieker. Dao kann auk Opa met ümmegaohn. Un de Mann brouket ne Upgawe.
- Gerd: Sieker is dat gout, wenn he na en bittken ümme de Hand häff. Ower dat he jüst muorns als äister out de Färden sall!
- Doris: Jüst dat richtige för em. Häff he dao nich faken noug von praohlt, dat de ricktigen Bouern fröiher immer met de Honner upstaohn sind! – Dann sall he ok nou bi us den Hahnen kraihen laoten.

Szene 3

- Opa: *(Recken, Stöhnen, Gähnen)* Et hölpét aolle nix. Von Recken un Stühnen, dao kann de Schottstään nich von dompen. – De Hahn, de mott kraihen. – De Welt, de will bedraogen sein. *(Ächzen, schlurfende Schritte)* Et gäiht nix üawer de Natürlückkät.

Ejau! dann willt wi dat Spielwiarks moll wiar in gang setten. *(Knopfdruck. Hahnenkrähen laut und nah)* Ja, ja, dat is wat fo Opa. Is ja süss immer met de Honner upstaohn. Dann kann he ok den Hahnen kraihen laoten. – Haolt! Mott ja dat Fenster laosmaken! – Süss miaket usse Ferien-gäste ja immer na nich, dat se upm Bouernhaowe sind, wo de Dag so ganz sachte un so schön natürlük met Hahnenkraihen anfänget un nich met so'n Ramäntern von technischen Höllenmascheinens. – Et gäiht nix üawer de Natürlückkät, ejau!

(Fenster wird geöffnet, Hahnenkrähen, laut und penetrant)

Szene 4

(Im Gästezimmer. Atemzüge von Schlafenden. Hahnenkrähen von fern)

- Heiner: *(spricht im Traum, stellenweise undeutlich, aber die naturbezogenen Stellen deutlich deklamierend)*

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht kalt stau-

nenden Besuch erlaubst du nur, vergönne mir, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Cilli: *(halb erwachend)* Was ist?

Heiner: Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust geheime, tiefe Wunder öffnen sich. Und steigt vor meinem Blick der reine Mond besänftigend herüber, schweben mir von Felswänden, aus dem feuchten Busch der Vorwelt silberne Gestalten auf und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Cilli: *(im Halbschlaf)* Der spinnt mal wieder.

Heiner: Und frische Nahrung, neues Blut saug ich aus freier Welt; wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält!

Cilli: Heiner! – He! Heinerich!

Heiner: Was ist?

Cilli: Nichts! – Du hattest einen schlechten Traum.

Heiner: Hab ich gesprochen?

Cilli: Und wie!

Heiner: Und was?

Cilli: *(schläfrig)* Von Busch und Busen und Brust und Lust haste gefaselt.

Heiner: Gefaselt? – Es war ein erhabener Traum! Kein schlechter.

Cilli: Es war ein schlechter Traum, weil ich davon wach geworden bin. Und ich bin noch so müde.

(Hahnenkrähen von weitem)

Heiner: Hör mal!

Cilli: Laß mich!

Heiner: Hör doch mal!

Cilli: Ich möchte schlafen. Ich hab Ferien.

Heiner: Ja, Ferien auf dem Bauernhof. Hörst du das? *(Krähen)*

Cilli: Was?

Heiner: Na, den Weckruf der Natur! Den Gockelhahn, der zum neuen Tagwerk munter macht und Mut macht.

(Krähen)

Cilli: Selber Gockel! Wie du daherredest. – Ich brauche keinen Wecker, ich hab Ferien, und ich will ausschlafen. Ist das zuviel verlangt?

Heiner: Aber Schätzchen, das ist doch was ganz anderes. Das ist kein technischer Apparat, keine künstliche Vorrichtung, die dich brutal aus Morpheus' Armen reißt und zu unfreiwilligem Tun gewaltsam hochjagt. Hör doch mal hin! Das ist ein sanfter Impuls zu neuem Leben, ist wie der zarte Rippenstoß des Liebenden, der neues Glück und neue Erfüllung verspricht. *(Krähen)*

Cilli: Nachtigall, ick hör dir strapsen. – Omannomann!

Heiner: Duuuu!

Cilli: Laß mich in Ruhe!

Heiner: Komm, sei kein Spielverderber!

Cilli: Früh morgens, wenn die Hähne kräh'n, bin ich tot wie ein Hundefriedhof.

Heiner: Und abends bist du müde wie eine Säuglings-Station.

Cilli: Und mittags, wenn ich so richtig munter bin, bist du nie da. Blöde Ganztagschule! – Es klappt nicht mehr mit uns.

Heiner: Das liegt alles nur an dem schlechten Großstadtklima. Darum machen wir doch „Ferien auf dem Bauernhof“. „Auf knisterndem Strohsack, da wird erlahmte Liebe wieder jung wie im sommerlichen Roggenfeld“, hast du gesagt.

Cilli: Hab ich gesagt? – Hab ich dir vorgelesen aus dem Werbespekt „Ferien auf dem Bauernhof“.

Heiner: Vorgelesen oder nicht! Du hast es ausgesprochen, und zwar ganz genüßlich: „Auf knisterndem Strohsack da wird erlahmte Liebe wieder jung wie im sommerlichen Roggenfeld.“ Es klang wie ein Versprechen.

Cilli: In deinen Ohren!

(Krähen)

Heiner: Wir liegen hier ja auch tatsächlich auf einem Strohsack.

Cilli: Und hörst du was knistern? – Ich nich...

Heiner: Aber es duftet ganz eigenartig. Wie... wie...

Cilli: Na, wie ein sommerliches Roggenfeld natürlich, wenn's auch womöglich Haferstroh ist, was da im Sack steckt.

Heiner: Du bist und bleibst ein Spielverderber!
Cilli: Der giftige Ozongehalt der Luft wird auf dem Lande über Nacht nicht abgebaut. – Das ist bekannt.

(Hahnenkrähen)

Szene 5

(In Opas Zimmer. Eine Kuckucksuhr schlägt. Seufzer)

Opa: Ouh! Et wätt Teit fo den naichsten Akt! De Köihe müetet fouert un mälket werden. – Wat wör en Bouernhoff ohne Köihe un kouhwarne Mialke! *(Geräusch vom Einlegen der Kassette. Einschalten. Gebrüll von Kühen laut und ziemlich penetrant)*

Opa: Wat de'n Schmachtt hätt! – Dao sitt onnick Liaben inne. – un wi ähr de Mialke stäckert! – Kannste richtig haiern, dat ähr dat Nöier bis up de Ärden hängert – un dat de Tittens anfanget to dröppeln – un so vull sittet se van Mialke un Liaben un bar Gesundhät! – De Welt de will bedraogen sein. – Un Opa mutt metspielen.

Doris. Dat is wat fo Opa. – En Mann brouket ne Upgawe. – Süss kümmt he ant Quängeln.

Opa: Wat sall't! De Schottstän, de mot dompen. Egal wovon. Dat is de nigge Teit. Et gif toviel Mialke inne Welt, häbbt se mi säggt. Un dorümme wätt inne EG jüst de Mialke extra gout betahlt, de nich mä afliawert wätt, häbbt se mi säggt. Un dat et sick ganz best betahlt mäike, de Köihe ganz aftoschaffen, häbt se säggt. Un dat et dat Geld von den Schlächter na dr baoben in gäff. Un Fläisch fo de Gefriertruhe haupenweise. – Tschä, dat is de nigge Teit. Un Opa mott metspielen. De Welt, de will bedraogen sein.

(Gebrüll laut und nah. Türöffnen)

Gerd: Opa, dat is de vokährte Kassette!

Opa: Wieso vokährt? Et is säss Ouher, dao sind de Köihe anne Reige.

Gerd: Ower nich de Wilden met dat össige Brahschen!

Opa: Up äinmoll nich mä? – Häs du nich immer säggt, dat dat jüst de richtigen wöarn, wo'm haiern könn, dat de Bäister fo bar Kraft un Vitalität binaoh platzen daihen? Wat is dr nou upmaol vokährt anne?

Gerd: Rinnerwahnsinn!

- Opa: Wat?
- Gerd: Rinnerwahnsinn! – Dat Fernsehen was dr gisternaabend ganz vull von.
- Opa: Ower sowat giff't doch bloß in Engeland!
- Gerd: Wäis du, off usse Feriengäste dat glaiwet? – In Süddöitschland hätt se aoll ne graute Schaopheerde schlachtet un vobrännt.
- Opa: Ower in Westfalen doch nich!
- Gerd: In'n Souerlanne staoht en dutzend Siegen bi'n Regierungspräsidenten in Quarantäne.
- Opa: Wägen Rinnerwahnsinn?
- Gerd: Wägen Rinnerwahnsinn! De Dokters hätt dao natürlich na annere Namens fo. Ower et is aolle de sölwige Laighait. Un wi willt doch ussen Feriengästen den Appetit nich vodiarden, wenn Rindfläisch up den Disch kümmt. Dat is doch so billig nou.
- Opa: Wat häv ick immer säggt? – Den Engländer kannste nich truwwen. Un den Franzosen na wäiniger. Gaoh mi wäg met de ganze EG! In Brüssel dao is de Wahnsinn aoll lenger outbruaken. In ganz annere Ossenköppe! Un wenn ...
- Gerd: Is jä gout, Opa! – Wo häste dat annere Kouhband? Ick mäine dat aule met dat röhige Muhen. – Dao is't jä.

*(Kassettenwechsel, friedliches Muhen der Kühe laut und nah)*¹³

Norbert Johannimlohs zentrale Rolle für die Vermittlung der regionalen Literatur und des Niederdeutschen – man denke an seine dreißigjährige Arbeit als Literaturredakteur der Zeitschrift „Westfalenspiegel“ – und für die Erneuerung literarischer niederdeutscher Formen, vor allem der Lyrik und des Hörspiels, kann kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Mir wurde das nochmal bei den Recherchen im „Quickborn“ klar, welchen Platz er auch in der norddeutschen plattdeutschen Szene einnimmt, u. a. anhand eines langen Interviews aus dem Jahre 1976, in dem Michael Töteberg, heute Leiter der Rowohlt Agentur für Medienrechte, Norbert Johannimloh „Über die Schwierigkeit, Wirklichkeit in die Literatur zu überführen“ befragt.¹⁴

¹³ Ausschnitt aus dem Hörspiel „Echt Strauh oder Ferien auf dem Bauernhof“. Vgl. Georg Bühren (Hrsg.): Geschichten von Land und Leuten. Sieger des Wettbewerbs „Westfälisches Hörspiel“. Münster 1991, S. 32ff.

¹⁴ Michael Töteberg: Über die Schwierigkeit, Wirklichkeit in die Literatur zu überführen [Interview mit Norbert Johannimloh]. In: Quickborn 66 (1976), S. 55ff.

Schon die Überschrift verweist auf ein weites inhaltliches Spektrum und ein hohes diskursives Niveau, das heute kaum noch vorstellbar ist. Die Zeiten haben sich geändert. Mit ihr die Medienlandschaft. Die Mundartredaktionen innerhalb der ARD verzichteten zunehmend auf echte literarische Hörspiele im Dialekt – zugunsten eben jener Unterhaltung, die eingangs thematisiert wurde. Das Missverständnis: „Mundart gleich Unterhaltung“ ist wieder da. So schließt sich der Kreis. Wirklich Literarisches, so steht zu befürchten, geht zunächst in den Mundarthörspielen verloren, später dann im Hörspiel allgemein, das längst auch schon verteidigt und erkämpft werden muss. Und so ist dein bisheriges Hörspielwerk, lieber Norbert, schon ein Teil der Rundfunkgeschichte.